

Bischof Dr. Dr. h.c. Markus Dröge

Bekenntnis in einer säkularen Welt

Vortrag im Rahmen der XII. Internationalen Emdener Tagung zur Geschichte des reformierten Protestantismus, Emden, 17.-19. März 2019

18. März 2019, 20 Uhr

1. Einleitung

„Bekenntnis im Konflikt. Streitgeschichten im reformierten Protestantismus“ – so lautet das Thema der XII. Internationalen Emdener Tagung zur Geschichte des reformierten Protestantismus. Ich danke Ihnen herzlich für die Einladung, in diesem Rahmen einen Beitrag zu geben und über das Thema „Bekenntnis in einer säkularen Welt“ zu sprechen.

Ja, ich komme aus einer säkularen Welt. Ich komme aus Berlin, aus Brandenburg und der schlesischen Oberlausitz. Mag sich in der schlesischen Oberlausitz noch teilweise eine traditionelle Frömmigkeit gehalten haben, und mag es in einigen Stadtteilen Westberlins noch volkskirchliche Verhältnisse im traditionellen Verständnis der westdeutschen Landeskirchen geben, so gehört Brandenburg mit Tschechien zu den Regionen, in denen im weltweiten Vergleich das geringste religiöse Selbstverständnis der Bevölkerung zu finden ist.

Bekenntnis in einer solchen Welt? Oder anders gefragt: Wie kann ein bekennendes Christsein in einer solcher Welt aussehen? Und – wenn ich dazu den Horizont der Fragestellung Ihrer Tagung mit aufmache: Gibt es bei uns auch ein streitbares Bekenntnis, das den Konflikt nicht scheut? Bekenntnismut, der sich öffentlich artikuliert?

Zunächst: Ich spreche hier nicht als Vertreter der reformierten Gemeinden meiner Kirche. Dafür haben wir in der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO) das Moderamen und die Moderatorin. Aber es liegt mir am Herzen, die reformierte Tradition unserer Kirche zu bewahren. Denn ohne diese reformierte Tradition kann unsere Kirche nicht uniert bleiben. Und eine unierte Kirche wollen wir sehr bewusst sein und bleiben.

Ich selbst, in der Rheinischen Kirche religiös sozialisiert, richte meine Amtsführung nach der Barmer Theologischen Erklärung aus, und ich fühle mich in der EKBO mit dieser Haltung gut beheimatet, da unsere Grundordnung diese Erklärung als „ein schriftgemäßes, für den Dienst der Kirche verbindliches Bekenntnis“ bejaht.¹ Von dieser Grundorientierung ausgehend, verstehen wir die EKBO als eine „Volkskirche“ im Sinne der VI. Barmer These, also als eine Kirche, die ihre Botschaft *an alles Volk* ausrichtet. So haben wir es in den Zehn Thesen „begabt leben – mutig verändern“, eine Art Leitbild, per Synodalbeschluss 2014 festgeschrieben.² Und allein dies schon – nämlich, dass wir den Begriff „Volkskirche“ fortschreiben im Sinne einer gesellschaftlich engagierten Kirche mit politischem Anspruch auch wenn wir kleiner werden – ist im säkularen Umfeld eine Kampfansage an diejenigen, die genau diesen Anspruch zurückschrauben wollen, sei es aus einer links-ideologischen oder einer rechts-populistischen Haltung heraus.

Ich bin der festen Überzeugung, dass wir in der EKBO in der Tradition Barmens gerade heute wieder neu und verstärkt eine *bekennende* Kirche sein müssen und nicht nur eine *moderierende* Kirche, die die unterschiedlichen gesellschaftlichen Strömungen, die sich bekanntlich ja auch immer in der Kirche zeigen, miteinander harmonisch zu verbinden hat. Unter einer bekennenden Kirche verstehe ich eine Kirche, die den Mut hat, in ihren Gremien und Synoden miteinander darum zu ringen, was sie aktuell als bezeugte und gelebte Antwort auf das Bekenntnis Gottes zu uns Menschen in Jesus Christus zum Ausdruck bringen will, und die dann auch den Mut hat, diese ihre aktuelle Botschaft öffentlich zu bezeugen und zu verteidigen. Eine bekennende Kirche gibt eine Antwort auf die Fragen: Wer ist Jesus Christus für uns heute?

¹ Grundordnung der EKBO, Grundartikel I,7

² Die Zehn Thesen aus dem Jahr 2014 „begabt leben – mutig verändern“ sind das Ergebnis einer umfassenden Umfrage in der EKBO unter der Fragestellung „Welche Kirche morgen?“. Die Thesen finden sich unter https://reformprozess.ekbo.de/fileadmin/ekbo/mandant/kirchentag2017-ekbo.de/Flyer_10_Thesen_EKBO.pdf

Und wie verstehen wir deshalb gelebtes Christsein heute? Eine bekennende Kirche ist also eine Kirche, die das Bekenntnis zu Jesus Christus immer wieder neu aktualisiert und konkretisiert und durchaus streitbar die erkannte Wahrheit in den öffentlichen Diskurs einbringt. Von diesem Ansatz aus, der – das wird Ihnen nicht verborgen geblieben sein – durchaus die Züge eines reformierten Bekenntnisses trägt, will ich nun das Thema „Bekenntnis in einer säkularen Welt“ in drei Schritten weiter entfalten: Was ist und wie erlebe ich Säkularität? In welchen aktuellen Herausforderungen stehen wir als EKBO? Wo ist eine Bekenntnishaltung heute in besonderer Weise gefragt?

2. Was ist und wie erlebe ich Säkularität?

Der Begriff „Säkularität“ vereinigt sehr unterschiedliche Phänomene, je nachdem in welchem Kontext er verwendet wird:

2.1. Säkularität als Rückgang von religiösem Bewusstsein

Ganz generell wird er benutzt, wenn vom Bedeutungsverlust der Religion die Rede ist. Säkularisierung ist für viele meiner Gesprächspartner, besonders im journalistischen Bereich, die – oft unhinterfragt als Tatsache angenommene – abnehmende Bedeutung der Religiosität für die Bürgerinnen und Bürger unserer Gesellschaft. Diese Haltung begegnet mir in fast jedem Interview. Die Fragenden gehen durchgehend von der These aus, dass ich als Bischof gegen diesen Bedeutungsverlust anzukämpfen hätte, der als solcher nicht in Frage gestellt wird. Vielfach stehen Konzept und These der Interview bereit fest, bevor ich die erste Frage beantwortet habe. Man möchte einen Bischof erleben und dann darstellen, der sich mit der Tatsache der zunehmenden Säkularisierung auseinandersetzen hat. Interessant ist, wie er das tut: Ist er naiv, wagemutig oder verzweifelt? Lebt er immer noch mit der Illusion, den Bedeutungsverlust der Religion aufhalten zu können, gar die Kirche zu einem „Wachsen gegen den Trend“ motivieren zu können? Oder ist er ehrlich und realistisch und akzeptiert die Tatsache des zunehmenden Bedeutungsverlustes der Religiosität und stellt sich darauf ein. Ich nenne ein Beispiel: Ständig werde ich gefragt, wie viele Kirchen wir denn schon geschlossen hätten. Dass die Zahl minimal gering ist und dass wir wunderbare Konzepte haben, wie wir die große Zahl von Gemeinde-

häusern aus den 1960er und 1970er Jahren in gemeinwesenorientierte Stadtteilzentren umbauen und damit in einer neuen Weise unser christliches Zeugnis leben, - dafür Interesse zu wecken ist wesentlich schwieriger. Für mich ist jede öffentliche Äußerung dann ein großer Erfolg, wenn es gelungen ist, Interesse für eine andere Sicht der Dinge zu wecken, als die, die ein undifferenziertes und plattes Säkularisierungsverständnis vorgibt.

2.2. Säkularität als Trennung von Kirche und Staat

Als ein anderes Element der Säkularität wird die Trennung von Kirche und Staat gesehen. Hierbei begegnet mir im gesellschaftspolitischen Umfeld meiner Kirche vielfach die Überzeugung, dass wir in unserem Staat und mit dem geltenden Religionsrecht die Trennung von Kirche und Staat noch nicht klar durchgeführt hätten. Ein Anpassen der kirchlichen Rolle in der Gesellschaft an die fortschreitende Säkularisierung sei deshalb notwendig. Demgegenüber verstehen wir es kirchenleitend als unsere Aufgabe, in politischen Diskussionen, in öffentlichen Stellungnahmen und in den offiziellen Gesprächen zwischen der Kirchenleitung und den Parteien und mit den Landesregierungen das Religionsrecht unserer Staates zu erklären und – trotz aller Notwendigkeit einer moderaten Weiterentwicklung – als ein Erfolgsmodell für die Gestaltung des Verhältnisses von Religionsgemeinschaften und Gesellschaft zu verteidigen, nicht ohne gleichzeitig zwei Dinge immer zu betonen: *Erstens* weisen wir darauf hin, dass wir kein Staatskirchenrecht haben, sondern ein Religionsverfassungsrecht, das in gleicher Weise für andere Konfessionen und Religionen gilt. Und *zweitens* sind wir anderen Konfessionen und Religionen behilflich, in diese gute Ordnung zunehmend hineinzuwachsen.

2.3. Säkularisierung als Rückgang des Einflusses von religiösen Institutionen

Damit bin ich bei der dritten Facette des Verständnisses von Säkularität: Säkularisierung als der Prozess des Rückgangs des Einflusses der Religionsgemeinschaften als Institutionen. Vielfach begegnet mir die Auffassung: Der Einfluss der beiden großen Kirchen sei ungebührlich groß. Weder ihre Mitgliederzahl noch ihre inhaltliche Botschaft rechtfertigten den Einfluss, den die beiden großen Kirchen als Institutionen

heute hätten. Es seien allein die überholten, sogenannten „Privilegien“, die diesen Einfluss aufrechterhalten: Kirchensteuersystem, staatlich finanzierte theologische Fakultäten und refinanzierter Religionsunterricht, Mitgliedschaft in den Rundfunkräten und vieles mehr. All dies seien letztlich Überbleibsel einer vergangenen Zeit. Demgegenüber gilt es deutlich zu machen, dass es sich nicht um „Privilegien“ handelt, sondern um bewährte Formen der partnerschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Religionsgemeinschaft und Staat, die auch allen anderen Religionsgemeinschaften offenstehen (sofern sie die Bedingungen erfüllen, die Voraussetzung für die Wahrnehmung dieser Rechte sind), und die dazu beitragen, dass wir in unserem Land ein selbstreflexives, aufgeklärtes, den Menschenrechten verpflichtetes Christentum kultivieren können.

*

2.4. Trotz Säkularität - großes Vertrauen und starke Erwartungen

Die säkulare Welt ist also sehr differenziert zu betrachten. Es gibt keineswegs eine zunehmende Säkularisierung im Sinne eines gradlinigen Bedeutungsverlustes. Es gibt durchaus auch gegenläufige Phänomene. Es gibt das unerwartet großes Vertrauen in christliche Personen und Institutionen. Es gibt starke Erwartungshaltungen gegenüber der Kirche, der Diakonie, den evangelischen Schulträgern, den evangelischen Trägern gemeinwesenorientierter Arbeit. Wir werden als kulturelle Fachleute für Gedenkkultur angesehen, als Fachleute für den interreligiösen Dialog, und nicht zuletzt auch als wichtige ethische Stimme in den gesellschaftlichen Diskussionen. Die diesbezüglich eindrücklichsten Erfahrungen der letzten Jahre haben wir im Kontext unseres Engagements in der sogenannten „Flüchtlingskrise“ gemacht, die nur insofern eine Krise war, als die Verwaltungsstrukturen der öffentlichen Hand – besonders in Berlin – vorübergehend überfordert waren. Das große Engagement unserer Kirchen, auf allen Ebenen und in erfreulich guter Zusammenarbeit von Kirche und Diakonie – hat dieses Vertrauen in die Kirche und hat die Erwartungshaltungen noch einmal sehr verstärkt.

Erstaunlich aber ist, dass es oft dieselben Personen sind, die einerseits öffentlich die Beschneidung der sogenannten „Privilegien“ der Kirchen fordern, die aber andererseits in der praktischen Arbeit sehr vertrauensvoll auf uns zurückgreifen, ohne selbst die Widersprüchlichkeit ihrer Haltung zu erkennen oder zuzugeben. So begegnet mir

zum Beispiel bei manchen linksorientierten atheistischen Politikern eine hohe Wertschätzung der Kirche, da – so die Auffassung – die Kirche die letzte funktionierende Institution sei, die dem ungezügeltten Kapitalismus noch eine kräftige soziale Stimme entgegensetzen könne. Gleichzeitig aber werden alle Forderungen unterstützt, um die Kirche als Institution einzuschränken. Offensichtlich gibt es viele Wundergläubige auch unter den Atheisten: Sie glauben an das Wunder, dass wir auch ohne verlässliche Ressourcen und stabile Strukturen eine wirkmächtige Institution bleiben können.

Die Bereiche, in denen wir verstärkt aktiv sein könnten, weil uns großes Vertrauen entgegengebracht wird, sind schier unbegrenzt und umfassen alle klassischen Bereiche des gesellschaftlichen Wirkens der Kirche:

- Evangelische Schulen: Wir haben weit mehr Anmeldungen als Plätze.
- Religionsunterricht: Es gibt weit mehr Bedarf, als für uns finanziell und personell realisierbar.
- Kulturarbeit: Es gibt ein großes Interesse von Künstlern mit uns als einem spirituellen, an Transzendenz interessierten gesellschaftlichen Player zusammenzuarbeiten.
- Es gibt einen hohen Bedarf an Gemeinwesenarbeit, Jugendarbeit, Seelsorge in Krankenhäusern, Altenheimen, Justizvollzugsanstalten.
- Wir sind gefragt bei der Gestaltung der Gedenkkultur, sei es, wenn es um aktuelles Gedenken bei gesellschaftlichen Ereignissen, besonders bei erschütternden Ereignissen, geht, sei es beim Gedenken an historische Ereignisse.
- Bei der Inszenierung des Interreligiösen Dialoges sind wir gefragt.
- Sehr stark braucht man uns für die Unterstützung der Integration von Flüchtlingen.
- Wir leisten Hilfe bei der Bewältigung des Strukturwandels in unserer Braunkohleregion Lausitz, wo unser „Zentrum für Dialog und Wandel“ innerhalb von aller kürzester Zeit ein erstaunliches Vertrauen und eine immense Ausstrahlung gewonnen hat. Und vieles mehr.

Von den Erwartungshaltungen aus gesehen, kann von einem Bedeutungsverlust der Kirche als Institution also keinesfalls die Rede sein.

2.5. Ein intuitives Gefühl für den Wert religiöser Anschauungen und Haltungen

Meine These ist, dass wir als Kirche in der säkularen Welt nicht nur rein funktional gesehen werden, in dem Sinne, dass man uns nur wegen der gesellschaftlichen Funktion, die wir in den verschiedenen Bereichen wahrnehmen, schätzt – dies würde das uns immer wieder unerwartet begegnende Vertrauen nicht erklären. Vielmehr ist auch in der säkularen Welt, in der wir leben, ein Gespür dafür geblieben, dass bei religiösen Menschen und sogar auch bei Institutionen, die von religiösen Menschen getragen werden, ein besonderes Menschenbild, ein besonderes Sozialverhalten, eine besondere Spannkraft und eine besondere Hoffnungskraft erwartet werden kann. Von der Kirche wird erwartet, dass sie zusätzlich zu ihrer funktionalen Bedeutung auch eine Versöhnungsbotschaft und Moderationsfähigkeiten einbringen kann, die den gesellschaftlichen Frieden in Situationen ernster Zerreißproben bewahren helfen.

3. In welchen aktuellen Herausforderungen stehen wir?

Ich habe bisher versucht, darzulegen, wie ich die säkulare Welt erlebe, in der wir unser christliches Zeugnis zu leben haben. Das konnte nur eine sehr holzschnittartige Skizze sein. Ich hoffe aber, dass deutlich geworden ist, wie vielschichtig ich diese säkulare Welt erlebe. Ein einfaches oder gar einliniges Verständnis von Säkularisierung ist meines Erachtens nicht angemessen. Die bekanntermaßen überholte These von der immer weiter fortschreitenden Säkularisierung, von der allerdings oft gesagt wird, sie gelte zwar weltweit nicht mehr, aber doch noch für Mitteleuropa, kann ich auch für unsere Situation nicht mehr bestätigen. Und dabei habe ich die neue Religiosität durch Einwanderung noch gar nicht berücksichtigt. Es gibt zu viele divergierende Phänomene und Entwicklungen. Und nach meiner Einschätzung ist durchaus noch nicht ausgemacht, ob es nicht auch bei uns wieder verstärkt ein Interesse an einem transzendent begründeten Selbstverständnis und einer transzendent begründeten Ethik geben könnte. Ich nenne einige Indizien:

- Unsere Beauftragten für unser weitreichendes Umweltkonzept erzählen immer wieder, dass gerade bei den nicht-christlichen Gesprächspartnern ein hohes

Interesse daran besteht, wie wir denn theologisch unser Engagement begründen: Warum reden wir von Schöpfung, nicht nur von Umwelt?

- Als das Siemenswerk in Görlitz vor gut einem Jahr geschlossen werden sollte und als wir als Kirche die Arbeitnehmer bei ihrem Kampf für die Zukunft ihrer Arbeitsplätze mit unserem „Zentrum für Dialog und Wandel“ unterstützt haben, gab es eine große Demonstration kurz vor Weihnachten: Auf ausdrücklichen Wunsch der Gewerkschaften wurde ein Gottesdienst gefeiert, der von der Gewerkschaft sogar mit plakatiert wurde. Und auf ausdrücklichen Wunsch wurden in diesem Gottesdienst die christlichen Weihnachtslieder gesungen. Die Angestellten, so hieß es von Seiten der Gewerkschaft, brauchten gerade jetzt diese Hoffnungsbotschaft.
- Im Reformationsjubiläumsjahr habe ich große Offenheit für die Kernbotschaft der Reformation erlebt, die ich zugespitzt habe auf die Begriffe „Gewissensfreiheit“ und „Verantwortung für das Gemeinwohl“. Vor vollen Stadthallen in Brandenburg habe ich gesprochen anlässlich der Eröffnung von Ausstellungen und habe diese – ich gebe zu säkularisierte Form – der Reformationsbotschaft in Grußworten vertreten. Ich habe oft gehört: „Herr Bischof, ich bin Atheist, aber diese Botschaft brauchen wir heute.“ Die transzendente Dimension der Botschaft wird nicht unbedingt mit nachvollzogen, aber sie wird respektiert, sonst hätte man uns nicht in ungeahnt großzügiger Weise im Jubiläumsjahr 2017 die Türen für Ausstellungen, Projekte und Aktionen geöffnet.

Wir wollen als EKBO in diese differenziert-säkulare Situation hinein mit einem weiten Missionsbegriff unser Zeugnis ablegen. Formuliert haben wir ihn in These 1 unserer Zehn Thesen: „Wir sind *Kirche mit Mission*“:

Wir stehen in unserer Landeskirche mit ihren Kirchenkreisen, Arbeitszweigen und Gemeinden gemeinsam mit der weltweiten Christenheit im Auftrag Jesu Christi. Wir leben aus der Kraft des dreieinigen Gottes und sind getragen von der Gewissheit, dass der auferstandene Christus seine Kirche begleitet.

Wir wollen den Heiligen Geist in seiner Vielfalt neu entdecken. Er motiviert und stärkt uns, »Salz der Erde« zu sein und unsere Mission zu erfüllen: das Evangelium zu verkündigen, zur Gemeinschaft einzuladen, die Lehre Jesu weiterzugeben, Seelsorge zu üben und zur tätigen Nächstenliebe zu motivieren. Wir

setzen uns ein für die Bewahrung der Schöpfung und die Achtung der Menschenrechte.

Diese These, in der wir uns mutig dazu bekennen, eine „Kirche mit Mission“ zu sein, hat für mich Bekenntnischarakter in einer Zeit, in der der Begriff „Mission“ vielerlei Missverständnissen ausgesetzt ist.³ Ich denke etwa an die Auseinandersetzung mit der Kolonialgeschichte. Sie wird in Berlin noch deutlich an Dynamik gewinnen, wenn das Humboldt-Forum im wiedererrichteten Stadtschloss eröffnet wird. Dort werden die in Berlin in der Kolonialzeit gesammelten Kulturschätze aus aller Welt der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Der Streit um die Frage, ob das Schloss auf seiner Kuppel wieder das Kreuz tragen dürfe, wie der ursprüngliche Bau, weil dies doch das Zeichen des triumphalistischen Christentums sei, und weil es ein Affront sei, dieses Zeichen über einem Haus aufzurichten, in dem die außereuropäischen Kulturen der Welt auf Augenhöhe dargestellt werden sollen, gibt schon eine Vorahnung dessen, was an Diskussionen bevorsteht. Sich in unmittelbarer Nachbarschaft des Humboldt-Forums bewusst als eine „Kirche mit Mission“ zu verstehen, hat für mich Bekenntnischarakter.

4. Wo ist eine Bekenntnishaltung heute konkret gefragt?

Konkret sehe ich drei große Herausforderungen, in denen wir aktuell und mittelfristig besonders gerufen sind, uns als erkennbar bekennende Kirche zu positionieren: Im Gespräch mit den Konfessionslosen, im Interreligiösen Dialog, in der Auseinandersetzung mit dem Rechtspopulismus

4.1. Im Gespräch mit den Konfessionslosen

In meiner Skizze der säkularen Welt, in der wir in der EKBO leben, habe ich versucht deutlich zu machen, dass wir zwar zweifellos in einer wenig religiös geprägten Umwelt leben, dass diese Situation aber viele Facetten hat. Die große Herausforderung besteht allerdings – trotz dieses Facettenreichtums – darin, schlicht zu akzeptieren,

³ Wir haben den Begriff „Kirche mit Mission“ bewusst gewählt, weil er, aus dem englischsprachigen Bereich kommend, weniger Assoziationen an die Missionsgeschichte weckt, als an Personen, Gruppen und Unternehmen, die klar ihren Auftrag verdeutlichen. So wirbt ein Berliner Reinigungsunternehmen mit dem Slogan: „Putzen und Wischen, that`s our mission.“

dass wir es bei der Gestaltung des kirchlichen Lebens in fast allen Bereichen (bis auf den engsten Kreis gottesdienstlichen Lebens) mit vielen Konfessionslosen zu tun haben. Wie verstehen wir dort unsere „Mission“? Es kann nur darum gehen, im Sinne der Kommunikation des Evangeliums unser Selbstverständnis als Menschen, die ihr Leben als Antwort auf die Selbsterschließung Gottes in Jesus Christus verstehen, ins Gespräch zu bringen. Die Formel „Rede nur wenn Du gefragt wirst, aber lebe so, dass Du gefragt wirst“, ist mir dabei allerdings zu defensiv. Natürlich ist die Bezeugung des Glaubens nicht nur ein Sprachgeschehen. Die Art des Lebens redet eine sehr klare non-verbale Sprache. Aber dennoch kommt es darauf an, Räume zu schaffen, in denen überhaupt die Gelegenheit entsteht, über das persönliche Bekenntnis des Glaubens zu reden. Sonst findet die Kommunikation des Evangeliums nur sehr eingeschränkt statt.

Die Gelegenheiten, solche Räume zu schaffen, sind sehr viel häufiger, als vielfach erwartet. Hier spielt das vorherrschende Grundvertrauen, das ich in meiner Skizze beschrieben habe, eine große Rolle: Man traut uns zu, dass wir ein barmherziges Menschenbild haben, dass wir dem Gemeinwohl dienen wollen; dass wir uns für Versöhnung einsetzen, Frieden suchen und die Umwelt aus tiefer Überzeugung schützen wollen. Weil dieses Vertrauen da ist, auch in der säkularen Welt, können unsere Schulen solche Räume sein, in denen die Kommunikation des Evangeliums mit Konfessionslosen stattfindet; ebenso der Religionsunterricht; das Engagement für die Umwelt; die Förderkreise zur Erhaltung von Dorfkirchen; die Aktionsgruppe, die sich um die Integration von Flüchtlingen kümmert; die diakonischen Einrichtungen, in denen mehrheitlich Nicht-Christen arbeiten. Offenheit für die säkulare Welt heißt, solche Räume zu gestalten und in ihnen das Evangelium zu kommunizieren.

4.2. Im Interreligiösen Dialog

Die zweite große Herausforderung sehe ich im interreligiösen Dialog. In unseren Thesen heißt es in These 3: „Wir nehmen die Herausforderungen der pluralistischen Gesellschaft an“

Unsere Gesellschaft ist vielfältig und wird noch vielfältiger werden. Unterschiedliche Kulturen und Religionen, areligiöse und atheistische Weltanschau-

ungen sowie unterschiedliche Ansichten über die Rolle der Religionen in der Gesellschaft prägen öffentliche Diskurse. Wir nehmen diese Situation als Herausforderung an, vertreten unsere Botschaft aktiv und setzen uns im Geist der Versöhnung für den gesellschaftlichen Dialog der Weltanschauungen ein.

...

Aktiv eintreten für die eigene Botschaft und gleichzeitig versöhnend zu leben – das ist die Herausforderung. Dazu gehört es, im genuinen Sinne „apologetisch“ den eigenen Glauben zu bekennen. „Apologetisch“ in dem Sinne, dass wir lernen müssen, für Nicht- oder Andersgläubige unser Bekenntnis nachvollziehbar zu erklären. Wenn ich einem muslimischen Mitbürger die Trinitätslehre erklären will, dann geht dies nach meiner Erfahrung nur, wenn ich ihm deutlich mache, was sie für mich bedeutet, wie ich sie verstehe, wie ich mit meinem Verstand und meinem Leben auf die Selbstoffenbarung des dreieinigen Gottes antworte, also bekennend: Ich bekenne, dass ich das Wirken Gottes vielfältig erlebe und dass ich dieses Erleben mit meinem Bekenntnis zum dreieinen Gott auf den Begriff bringe. Ich habe noch die erstaunten, aber hochinteressierten Gesichter vor Augen, als ich diese schlichte Weise der Erklärung der Trinitätslehre in einem Vortrag vor muslimischen Studierenden dargeboten habe. Erstmals, so sagte mir einer, habe er verstanden, dass die Christen wohl doch keine Polytheisten sind.

In Berlin erlebe ich es, dass das gemeinsame Bekenntnis der drei monotheistischen Religionen im säkularen Umfeld von immenser Bedeutung ist, um überhaupt Glaubwürdigkeit für religiöse Bekenntnisse zu ermöglichen. Gestern haben wir aus aktuellem Anlass den Imam des zukünftigen *House of One* von Berlin zusätzlich zu den nigerianischen Pastoren und Gemeindegliedern zu unserem Reminiscere-Gottesdienst zum Gedenken an die verfolgten Christen in Nigeria in meiner Bischofskirche St. Marien am Alexanderplatz eingeladen, um auch der Opfer des Attentates des Anschlages auf die Moschee in Christchurch, Neuseeland, zu gedenken. Er hat Trostverse der muslimischen Tradition nach einer Schweigeminute gelesen. Das war für die Öffentlichkeit glaubwürdig. Das hat zu einer Meldung im Leitmedium der Hauptstadt, dem *Tagesspiegel* geführt.

4.3. In der Auseinandersetzung mit dem Rechtspopulismus

Ich halte es für eine der größten Herausforderungen für den gesellschaftlichen Zusammenhalt und für die Bewahrung der menschenrechtsbasierten Werte in unserem Land, dass wir dem Rechtspopulismus gegenüber eine klar bekennende Kirche sind. Dieses Thema näher zu beleuchten wäre ein eigenes Vortragsthema. Aber so viel möchte ich dazu abschließend sagen: Dort, wo der christliche Glaube mit dem Begriff „Christliches Abendland“ in Anschlag gebracht wird um völkisches Denken zu begründen, um Menschenfeindlichkeit zu legitimieren, um den Dialog der Religionen zu diffamieren, um die Gedenkkultur zu pervertieren, damit die europäische Versöhnungsgeschichte abgewertet werden kann, um die Sorge um die Schöpfung zu bagatellisieren – da sind wir ganz ursprünglich zum Bekenntnis gerufen. Wir müssen deutlich machen, wie wir uns mit unserem Glauben auf Jesus Christus beziehen, und dass es nicht legitim ist, sich auf Jesus Christus zu berufen, um eine neonationalistisch-völkische Ideologie zu begründen.

5. Ein Hoffnungszeichen: Neue bekenntnishafte Erklärungen entstehen

Es ist ein ganz großes Hoffnungszeichen, dass zurzeit in unterschiedlichen Kontexten neue, bekenntnisartige Texte entstehen, die – meist mit christologischer Begründung – die aktive Auseinandersetzung in gesellschaftlichen Kontexten suchen. Ich nenne drei Beispiele:

Erstens: In Amerika bietet der Text „Reclaiming Jesus“ in sechs Thesen mit sechs Verwerfungen, ganz im Stile der Barmer Theologischen Erklärung, eine Auseinandersetzung mit dem *Trumpismus* bietet.⁴ Wir haben diesen Text, der circa ein Jahr alt ist, durch unsere Partnerschaft mit der United Church of Christ in den USA sehr aufmerksam wahrgenommen.

Zweitens: Ende letzten Jahres ist die Herrnhuter Brüdergemeine in Bad Boll, mit einer politischen Erklärung gegen Rechtspopulismus an die Öffentlichkeit gegangen.⁵ Das ist ein Novum, was sie auch selber begründet, wenn sie schreibt: „Die Brüdergemeine hat sich in der Vergangenheit politischer Äußerungen in der Öffentlichkeit ent-

⁴ Vgl. https://www.reformiert.de/files/reformiert.de/Bilder/artikelbilder/startseite/FriedensGD-OS/Reclaiming_Jesus_deutsch.pdf

⁵ Vgl. <https://www.ebu.de/aktuelles/erklaerung-gegen-rechtspopulismus/>

halten. Manchmal mag das weise gewesen sein, manchmal sind wir einander aber auch Orientierung schuldig geblieben. Angesichts dessen, dass heute grundlegende Werte in Europa auf dem Spiel stehen, können wir als Leitung der Evangelischen Brüdergemeinde nicht schweigen.“

Drittens: In meiner Kirche werden wir auf der Landessynode am 5. und 6. April einen Text diskutieren, den unser Theologischer Ausschuss, angeregt durch „Reclaiming Jesus“ formuliert hat. Wir haben ihn nicht so schroff formuliert – mit Thesen und Verwerfungen – wie die Geschwister in den USA, sondern in Drei-Schritten: Was beobachten wir? Was glauben wir? Wofür setzen wir uns ein?⁶

Es ist ein gutes Zeichen, dass an verschiedenen Orten ein bekennender Geist wach wird. Denn nur als Antwort des Glaubens können wir als Christen glaubwürdig die notwendigen Auseinandersetzungen führen. Wenn wir dies wagen, da bin ich mir sicher, werden wir in der säkularen Welt ein kraftvolles Zeugnis leben können. Die reformierte Tradition mit ihrem Bekenntnisverständnis, als je aktualisierte Antwort auf das Bekenntnis Gottes zu uns Menschen in Jesus Christus, hat bei dieser Aufgabe einen wichtigen Beitrag einzubringen. Lassen Sie uns also die Streitgeschichten weiterschreiben!

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

⁶ Inzwischen erschienen unter dem Titel „Haltung zeigen“:
https://www.ekbo.de/fileadmin/ekbo/mandant/ekbo.de/0_Startseite/03_PDFs_und_Audios/D_Haltung_zeigen_Beschluss_Landessynode.pdf